



# Sonntagsgruß

## Kirchlicher Anzeiger für Frankfurt a. M. und Umgegend.

In Verbindung mit den Pfarrern: Balher, Franke, Hesse, Jaeger, Kayser, Lange, Lütgeri, Palmer, Petrenz, Paul, Schrenk, Werner; herausgegeben von Pfarrer Dr. Busch.

XX. Jahrgang.

Sonntag, den 8. Februar 1914

Nr. 6.

Septuagesimä.

Ep.

I.: 1. Kor. 9, 24—27  
II.: Phil. 1, 27—2, 4

Ev.

Matth. 20, 1—16  
Luk. 10, 38—42

Lösung:

Was muß ich tun, um das ewige Leben zu ererben? „Folge mir nach!“

Wende die Zeit an nichts, wozu du nicht Gottes Segen erbitten darfst. Lavater.

### Die Predigt der Tat.

Phil. 1, 27: Wandelt würdiglich dem Evangelium Christi.

Wir alle haben hoffentlich in unsern Tagen den Wunsch, daß das Evangelium mehr ausgebreitet werde. Solches Verlangen lebt in der Christenheit mehr, als früher. Das offenbart sich in dem täglich sich ausdehnenden Betrieb der Heidenmission. Es fährt gegenwärtig kaum ein Dampfer über die Weltmeere, der nicht irgend einen Boten oder eine Botin des Evangeliums hinausträgt zu fernen Gestaden. Und auch bei uns in der Christenheit ist ein reges Schaffen und Wirken, das Wort Gottes auf allerlei Weise in Wort und Schrift, unter die Leute zu bringen. Wir freuen uns dessen von ganzem Herzen, aber wir machen doch daneben eine auffallende Beobachtung. Speziell innerhalb der Christenheit entspricht die Frucht der Verkündigung längst nicht den Erwartungen und der aufgewandten Mühe und Arbeit. Nun kann man ja die sorgenden Gedanken stillen mit der Auskunft, daß man bei der Verkündigung des Wortes überhaupt nicht auf Frucht sehen solle: das sei allemal eine Saat auf Hoffnung; es sei des Herrn Sache, wenn er die Frucht aufgehen und sie die Arbeitsleute sehen lassen wolle. Man kann auch manchmal zu dem Gedanken kommen, über manchen Kreisen unseres Volkes sei etwas, wie ein Gerichtsstand, wie eine Art von Verstockung und Verhärtung. So viele unserer Volksgenossen haben so bewußt und so keck dem alten Gotte Hohn gesprochen, daß man fast fürchten muß, Gott habe ihnen die Gelegenheit zur Bekehrung entzogen. An dem allem mag etwas Wahres sein. Aber unser obenstehendes Apostelwort gibt uns noch einen andern Gedanken, der vielleicht doch fruchtbarer und anregender

zu mutiger Weiterarbeit sein möchte. Es legt uns der Gedanken nahe, daß die Predigt des Wortes immer, wenn sie wirklich von Erfolg und von Frucht begleitet sein soll, durch die Predigt der Tat bekräftigt werden muß. Und das ist die erste Frage, welche wir uns vorlegen müssen: ob es bei uns Christen, die wir so viel reden, nicht sehr oft an dieser Predigt der Tat gefehlt hat; prüfen müssen wir uns, ob wir wirklich dem Evangelium Jesu Christi würdiglich wandeln. Wenn wir das nicht tun, dann ist es ganz begreiflich, daß man auf unser Wort nicht hört, daß unsere wirkliche Predigt so wenig Früchte trägt.

Was heißt das nun eigentlich: „Dem Evangelium würdiglich wandeln?“ Man kann darauf eine sehr einfache Antwort geben. Unser Wandel muß dem Worte des Christus entsprechen, den wir verkündigen; er muß vor den Augen der Menschen etwas von dem Bilde Christi darstellen. Seine Liebe, sein Verbundensein mit Gott, seine heilige Kraft gegen die Sünde, seine Barmherzigkeit mit den Sündern, seine Sanftmut und Demut, seine Unabhängigkeit von den Menschen, seine Geduld im Leiden, sein Gehorsam usw. — das alles muß sich, wenigstens anfangsweise im Leben derer, welche das Evangelium von Jesu Christo ausbreiten wollen, finden; sonst wandeln sie nicht würdiglich dem Evangelium und schänden durch den Zwiespalt in ihren Worten und in ihrem Leben das Evangelium und damit den Namen Gottes. Und wir haben die tief beschämende Empfindung, daß manche Verkündiger des Evangeliums eben dadurch das Fortschreiten des Evangeliums nicht fördern, sondern direkt aufhalten.

Wir möchten aber, um den würdigen Wandel des Christen zu kennzeichnen, nur noch einige Linien flüchtig andeuten. Es wird jeder Christ sich immer fragen müssen, ob überhaupt die Dinge der Ewigkeit, die Gemeinschaft mit Gott, ihm Wirklichkeit geworden sind. Es

wäre gut, wenn jeder Leser einmal das schöne Lied Nr. 261 in unserm Gesangbuch: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ aufmerksam durchlesen und sich fragen würde, ob er das, was da ausgesprochen ist, auch von seinem Leben sagen kann. — Ein Christ, der wirklich an sich verzagt ist und seine ganze Hoffnung auf die Gnade setzt, kann nicht hochmütig und ehrsüchtig sein; wenn er es doch ist, ist irgend etwas nicht in Ordnung. — Wenn ich sage, der Glaube an Christum allein mache mich selig, dann muß man solchen Glauben und solches unbedingte Vertrauen uns auch in allen Lebenslagen abspüren. Wenn ich gerade so verzagt, gerade so hoffnungslos, gerade so an irdische Stützen gebunden bin, wie alle Welt, kann ich nicht verlangen, daß man mir glaubt, daß ich „gläubig“ bin.

Gott schenke uns allen die rechte Predigt der Tat!  
Busch.

## Verlassen.

Vor einigen Tagen ging eine kleine Notiz durch unsere Zeitungen, die vielleicht manche gar nicht beachtet haben, und diejenigen, welche sie beachtet haben, haben sie vielleicht ganz bald wieder vergessen. Da stand, ein Dienstmädchen von auswärts, das hier erst seit kurzer Zeit in Stellung war, habe sich auf die Schienen der Eisenbahn geworfen und sei getötet worden. Schon manchmal habe ich eine solche Nachricht gelesen, aber so hat mich schon lang keine mehr innerlich angefaßt; vielleicht weil die Tahingegangene, die ich nicht kannte, ganz in meiner Nähe gewohnt hat, vielleicht auch, weil ich den armen Vater sah, der aus seinem fernen Vortzen hierherkam, um das traurige Geschäft der Bestattung zu verrichten, und der mir unter viel Tränen erzählte von dem Jammer der Mutter und Geschwister. Immer wieder muß ich dem armen Geschöpf in Gedanken nachgehen, das da in den Straßen der Großstadt umherirrt; wovon es innerlich angefochten und bedrängt worden ist in diesen Stunden der Anfechtung, das weiß niemand; dieses Geheimnis hat es mit ins Grab genommen. Es läuft dahin durch die Straßen, immer umgeben von Menschen, fremden, gleichgültigen Menschen. Keiner findet eine Brücke zu ihrem Herzen; keine Hand ist da, welche sie faßt und zurückbringt von ihrem unseligen Wege. Gott ist über ihr, aber kein freundlich ernster Mund ist da, der sie aufwärts weist zu ihm, und der sie warnt vor der Sünde gegen das eigene Leben. Verlassen! Verlassen! Und so gehts in die Dunkelheit des Todes hinein: zur Ewigkeit, vor Gottes Thron!

Es ist hier nicht unsere Sache, festzustellen, wo die Schuld dieses armen Kindes unseres Volkes lag. Wir müssen sie Gott überlassen, von dem wir wissen, daß seine Barmherzigkeit viel weiter geht, als Menschen es für möglich halten. Mir hat dieses Erlebnis einiges gesagt, was ich gerne unsern Lesern weitergeben möchte:

Dienstboten sollen für ihre Leistungen ordentlich bezahlt und in Verköstigung und Wohnung anständig beim Hause. Selbstverständlich. Dienstboten sollen auch Persönlichkeiten geachtet werden von Alten und Jungen im Hause. Selbstverständlich. Dienstboten sollen auch an ihre Pflichten gemahnt, sodas sie nicht bloß auf ihre Rechte pochen, sondern auch ihren Verpflichtungen treu-

lich nachkommen. Selbstverständlich. Aber wissen wir Christen nicht noch mehr? Wir sollen ihnen eine Heimat bereiten als unsere Hausgenossen, eine Heimat, welche von der Liebe Jesu durchleuchtet ist, eine Heimat, in der sie, die aus der eigenen Heimat losgerissen sind, Wurzel schlagen können mitten in der Brandung der Großstadt. Manche von ihnen wollen das nicht; mag sein, aber das enthebt uns nicht unserer Verpflichtung. Haben wir sie erfüllt?

Das Netz unserer bewahrenden Vergnügungen ist noch viel zu weitmaschig. Es schlüpfen uns noch manche durch und fallen in den Verjuchungen der Großstadt. Es muß viel intensiver noch gearbeitet werden; die Herrschaften müssen noch viel mehr unsere Dienstboten- und Jungfrauenvereine kennen lernen und müssen uns freiwillige Helfer werden.

Das alles hilft aber erst noch nicht, wenn nicht unsere einzelnen Christen sich ihrer Pflicht bewußt werden, allen denen, welche in ihrer täglichen Umgebung sind, die Hand wahrer christlicher Liebe zu reichen. Das Klage lied über unsere Dienstboten will nicht verstummen; es wird immer wieder neu gesungen. Es ist sicher, daß manche der Dienstboten nur Geld verdienen, aber nicht mit der Einsetzung ihrer ganzen Kraft dienen wollen. Aber deswegen wollen wir unsern Christenpflichten erst recht nachkommen und das Böse mit Gutem überwinden. Ein freundliches, anerkennendes Wort an die Mädchen vom Lande, die fast erdrückt sind von dem vielen Neuen in der Stadt, tut oft Wunder, und die Unverschämten macht ruhige, feste, überlegene Liebe still.

Und endlich, wir müssen Jesum viel freier bekennen. Unsern jungen Leuten muß die Sorge um ihre Seele erwachen und das Verlangen nach dem Heiland, der ihre Seelen selig macht. Erst, wenn sie den gefunden haben, werden sie bewahrt und niemals verlassen sein, in der Zeit nicht, und in der Ewigkeit erst recht nicht.  
Busch.

## O du herrlicher, sonniger Winterwald!

O du herrlicher, sonniger Winterwald!

Wenn die Tannen mir flüstern,

Die Schneeweige knistern,

Die Last in duffigen Wölkchen verfliegt

Und die Sonne, die strahlende, endlich siegt:

O du herrlicher, sonniger Winterwald!

O du herrlicher, sonniger Winterwald!

Von fern tönt ein Klingen

Wie jubelndes Singen

Die Bäume ergreifen die Melodie

Und tauschen sie mit und juchzen wie sie:

O du herrlicher, sonniger Winterwald!

O du herrlicher, sonniger Winterwald!

Wenn die Pracht verblüht,

Wenn die Sonne verglüht

Und mit feurigen Lippen den Wald noch küßt,

Daß man Alltag und Pflichten und Sorgen vergißt —

O du herrlicher, sonniger Winterwald!

Giovanna.

## Fortlaufende Erzählung

### Der Legionär-Jean.

Ein Lebensbild aus der Fremdenlegion. Dem Berichte eines elsässischen Geistlichen nacherzählt von U. Lörcher.

[2. Fortsetzung.]

Das heimatische Vogesendorf mit seinen weinlaubten Giebelhäusern, seinem Schulhause und seiner Kirche, wie sie so malerisch auf einer Anhöhe liegen, stieg vor meinem geistigen Auge auf. Und dann sah ich einen Leichenzug und einen Sarg, hinter dem Vater, Mutter und Geschwister weinend herschritten. „Sie begraben des Schulmeisters Jean“, flüsterten sich die beiden Mägde zu, die dort am Dorfbrunnen unter der schattigen Linde Wasser schöpften.

Eine harte Hand, die sich mit eisernem Griff auf meine Schulter legte, rüttelte mich aus meinen Träumen auf. Ich schaute mich um, vor mir stand ein französischer Sergeant.

„Du hier, Jean, du hier?“ rief der Unteroffizier mit heiserer Stimme und schüttelte sich vor Lachen. „So weit hast du es also mit deinem Geigenspiele gebracht?“

Ich schaute dem Sergeanten mit einer stummen Frage in sein malizöses Gaumergesicht.

„Du kennst mich wohl nicht mehr?“ lachte er da mit bösem Blick. „Ich bin der Korbmachers-Charles vom Amenthaus, den dein Vater immer so jämmerlich durchwickste, wenn er in seinem Hunger den Bauern an ihr Obst ging oder im Winter sogar an den Speck im Kamin! Siehst du, jetzt habe ich es doch noch bei der Fremdenlegion zum Sergeanten gebracht und bin in der Lage, dem Schulmeister seine Schläge an seinem mißratenen Wunderöhrchen heimzubezahlen.“

Der Spitzhube lachte diabolisch bei dieser Rede.

„Na, so schlimm wie dein Alter werde ich es ja schon nicht machen,“ fuhr dann Charles Diebold im Gönnetone fort. „Ich werde euch, Zukünftige, nach Sibi Bel Abbes begleiten und euch dann zu tüchtigen Legionären ausbilden.“ Der Sergeant verdrehte dabei die Augen und holte mit der Rechten zum Schlage aus.

„Na“, fuhr er dann wieder begütigend fort, „bei dir verzogenem Schulmeistersfrüchtchen werde ich ja wohl ein Auge zudrücken. Nur muß dein Alter bezahlen, hörst du, Jean? Bezahlen muß der Schulmeister. Jeden verabsfolgten Streich soll er mir bezahlen, der Betbruder, sonst —“

Der Kerl machte eine drohende Grimasse. Ich hätte in den Boden versinken mögen vor Scham und Schmerz, mich jetzt in der Gewalt eines Menschen wissen zu müssen, der als der Berruchteste im Orte gegolten, dessen Vater im Zuchthause gestorben war und der selbst ob seiner losen Streiche und Liebereien in eine Besserungsanstalt hatte verbracht werden müssen. Aber freilich hatte ich keinen Grund, mich über diesen Taugenichts mit dem bitterbösen Blick zu überheben. War ich doch wie er ein Dieb und Betbruder, und wenn ich jetzt nicht im Zucht-

hause saß, hatte ich es nur dem guten Rufe meines Vaters zu danken.

Daß ich es in der Fremdenlegion weit schlimmer bekommen würde als in jeder deutschen Strafanstalt, davon sollte ich schon in der Festung St. Jean einen Vorgeschmack erhalten. Die Quartiere, die uns dort angewiesen wurden, glichen Schweineställen und spotteten jeder Beschreibung. Die Strohsäcke, auf denen wir nächtigten, waren beschmutzt und zerrissen. Die Geräte in den Schlafräumen waren mit allem möglichen Unrat gefüllt; die Atmosphäre wäre infolgedessen zum Ersticken gewesen, wenn nicht die eingeschlagenen Fensterscheiben der frischen Luft glücklichweise reichlichen Zutritt gewährt hätten. Was aber das Entsetzlichste von allem war, die Nachtruhe wurde uns durch lästiges Ungeziefer fast völlig geraubt.

Und die Mahlzeiten! Der Menschheit Jammer konnte nicht greller zum Ausdruck kommen, als in der Art und Weise, wie wir „Zukünftige“ schon Stunden vorher halbverhungert und mit matten, gläsernen Augen vor der Sarküche lauerten! Und dann, wenn sich endlich um zehn Uhr morgens die Tür öffnete, wenn die erste der auf zehn Mann berechneten Zinnschüsseln, die Suppe, Gemüse und Fleisch untereinander gemischt enthielt, herausgetragen wurde: gleich wilden Tieren stürzten sich da die Legionäre auf die Schüsseln. Das Faustrecht gab den Ausschlag. Der Stärkere drängte den Schwachen zurück und riß die Schüssel an sich. Dutzende von Händen griffen dann hinein, um ein Stück Fleisch oder sonst einen fetten Brocken zu erhaschen. Die weniger Dreisten und Schwächlichen hatten das Nachsehen und mußten sich mit einem Stück schwarzem Brot begnügen, wenn sie nicht noch eigene Mittel besaßen, um sich davon in der schmutzigen, raucherfüllten Kantine zu beköstigen.

Ich empfand es als eine Erlösung, als wir endlich nach zehntägigem Aufenthalt von der Feste St. Jean die Reise nach Afrika antraten. Auf dem Schiffe habe ich einen Freund gefunden. Der Schwabe Winterle, ein kräftiger, stattlicher Mann von äußerst gutmütigem Wesen, näherte sich mir. Er hatte in Straßburg bei den Württembergern gedient und es bereits zum Gefreiten gebracht. Im Kafenenhof war er in Streit mit seinem Sergeanten geraten, und Winterle, der zum Jähzorn neigte, hatte dem Vorgesetzten, als ihn dieser beschimpfte, eine Ohrfeige verseht. Um der Strafe zu entgehen, war der Törrichte nach Frankreich geflohen und hatte sich gleich mir auf fünf Jahre für die Fremdenlegion verpflichtet.

„Es war mir ja nicht um die Strafe, nur um der Schande willen. Wenn sie in Sindlingen erfahren hätten, daß des Schulzen Jüngster, der Andreas, im Gefängnis sitzt, ich hätte mich mein Leben lang nicht mehr zu Hause sehen lassen können!“ so berichtete mir der Schwabe über die Beweggründe, die ihn zur Desertion und zum Eintritt in die Fremdenlegion bewogen. Aber nur zu bald hatte auch er in schwerer Reue seinen törrichten Schritt zu beklagen. Und auch sein Gewissen peinigete den gleich mir in kristlichem Sinne Erzogenen:

„Ich bin um der Schande willen ein Eidbrüchiger geworden. Ich habe meinen Fahneneid gebrochen und mein Vaterland verraten! Nicht wert bin ich, Elender, daß mich Gottes Sonne noch bescheint!“

(Fortsetzung folgt.)



## Für unsere Kinder

### Von dem Bublein, das nicht in die Kirche gehen wollte.

Von Sophie von Adelong.

„Heute ist Sonntag,“ sagte die Mutter, „der liebe, schöne Sonntag, an dem du schon frühe das saubere Kittelchen anbekommst, um mit dem Vater und mir in die Kirche zu gehen.“

Das Bublein freute sich; sonst immer an diesem Tage, so sauber und nett angezogen zu sein. Es spielte dann ganz still mit den Blumen im Garten, bis die Eltern fertig waren und der Vater seine rote Weste angezogen, den Dreispitz und den großen Knotenstock genommen und die Mutter ihre schöne Goldhaube mit den schwarzen Flatterbändern aufgesetzt hatte. Dann nahm es die Mutter bei der Hand, und alle drei gingen durch gelbe Kornfelder zum alten Kirchlein, von wo die große Glocke mit ihrem Bim Bam ihnen schon von weitem zuzurufen schien: kommt doch! kommt doch! Im Kirchlein war es kühl und dümmig; das Bublein saß dann neben seinen Eltern auf der geschnittenen Bank, und wenn es nicht viel von dem verstand, was der Herr Pfarrer sagte, so erklärte es ihm die Mutter auf dem Heimweg. Lange dauerte der Gottesdienst nicht, und wenn sie hinaustraten aus dem kühlen Schatten der gewölbten Pforte, kam es dem Bublein immer vor, als läche ihm der ganze Himmel entgegen. Unterwegs pflückte es Ackerschmalen und Kornblumen für die Mutter zu einem Strauß, den sie in ihr Nieder steckte; der Vater schnitzte ihm wohl eine Pfeife aus Weidenholz oder lehrte es auf einem kreitenden Grashalm blasen. Vergnügt und hungrig kamen sie dann nach Hause zurück, wo die alte Annemirl den Sonntagsbraten auftrug.

Und heute an diesem schönen Morgen war es dem Bublein plötzlich eingefallen, daß es gar nicht gern in die Kirche gehe und sich nicht sonntäglich waschen und anziehen lassen wolle. So etwas war noch gar nicht dagewesen. Aber dem Bublein war etwas in die Quere gekommen: es hatte einen bösen Traum gehabt von Nachbars großem gelben Kater. Der war ihm nachgesprungen und hatte es jämmerlich an Gesicht und Händen zerkratzt. Da war es laut schreiend und weinend aufgewacht und hatte der Mutter, die erschreckt aus ihrem Bett aufgesprungen war, um zu sehen, was ihm geschehen sei, sein Leid geklagt. Die hatte es getröstet und gesagt, es solle nur wieder einschlafen, es sei noch sehr früh. Dem Bublein war es aber vorgekommen, als habe es die Mutter nicht genug getröstet in seinem großen Leid, und daß sie gar gleich darauf so fröhlich vom Sonntage und Kirchgang sprechen konnte, das verdross es, und es dachte bei sich: „Wenn doch gar nie mehr Sonntag wäre!“ Das wagte es aber doch nicht laut zu sagen, sondern wandte sich nur um und tat, als schlief es weiter.

Bald darauf ging die Mutter hinaus, denn sie wollte draußen Feuer machen und den Kaffee kochen, ehe sie ihr

Kind aus dem Bett nahm. Dieses war aber inzwischen immer verdrießlicher geworden und sagte leise zu sich selbst: „Der langweilige Sonntag! Ich will nicht in die alte Kirche gehen; ich will in den Wald laufen und dort mit den Käfern und Vögeln und Schmetterlingen spielen. Die gehen auch nicht in die Kirche. Ich komme erst übers Jahr in die Schule; da habe ich dann noch Zeit genug, brav und still zu sitzen. Der liebe Gott wird es gar nicht merken, wenn ich heute nicht zu ihm in die Kirche komme; ich bin ja noch so eines kleinen Bublein und nehme wenig Platz ein.“ So dachte das Bublein. Und es mehr darüber nachdachte, desto fester wurde sein Entschluß. Es wollte heute nicht mit den lieben Eltern in die Kirche gehen, nicht mit ihnen über die sonnigen Wiesen und durch die goldenen Kornfelder wandeln, keine Blumen zum Strauß für die liebe Mutter pflücken, ja, es wollte sogar nicht mit den Eltern frühstücken; denn dann mußte es sicher mitgehen und sich vorher waschen und kämmen lassen und sein Sonntagskittelchen anziehen. Das wollte es aber alles nicht, und so schlüpfte es, während die Mutter draußen mit der alten Annemirl beschäftigt war, ganz heimlich aus seinem Bett, zog seine Alltagsachen, die noch vom Abend vorher auf dem Stuhle daneben lagen, an, setzte seinen alten Hut auf, watschte durch die Tür hinaus, gerade als die Mutter von der anderen Seite hereinkam. Das Bublein lief so schnell es konnte; denn es wollte ihm immer vorkommen, als wäre einer hinter ihm her, um es einzufangen. Nachbars Kater saß schon vor dem Hause und leckte sich die Pfoten im Sonnenschein. „Ja, du“, sagte das Bublein, „warte nur!“ Der Kater schien es mit seinen großen grünen Augen ganz vorwurfsvoll anzusehen. Aber es kehrte sich nicht daran, sondern lief immer weiter. — (Fortsetzung folgt.)



## Zur Unterhaltung

### Betonungsrätsel.

Wenn von dem Wort die Erste wir betonen,  
So geht an uns die Mahnung:  
Wohl zu tun den Armen,  
Gott wird reichlich es uns lohnen,  
Auf guten Taten wird auch Segen ruh'n.  
Der Arme wird gewiß uns dankbar sein;  
Er schließet in dasselbe Wort uns ein,  
Doch jetzt trägt es den Ton auf seiner Zweiten,  
Und gibt dem Herzen Trost in schlimmen Leiden.

\*

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Staubwolke. 2. Aber, Ober.

\*

### Richtige Auflösungen sandten ein:

Fritz Lucas, Lotte Baumann, Christian Feser.

\*

### Fürs rote Säckchen gingen ein:

Fritz Lucas 10 Pf.

Gruß und Dank vom Onkel.

## Wochenschau.

Der Kirchenchorverein der Luthergemeinde hielt am 28. Januar unter dem Vorsitz von Pfarrer Saul seine Jahreshauptversammlung ab. Der Jahresbericht gibt ein Bild weiterer günstiger Entwicklung des Chores. (Ende 1913 70 aktive und 51 passive Mitglieder). Ein Passionskonzert wurde am 2. März, ein geistliches Konzert am 16. November abgehalten. Auch das Volkslied wurde in einem Liederabend — verbunden mit dem Jahresfest — am 1. Juni dargeboten. Der Verband evangelischer Kirchenchöre, dem der Verein angeschlossen ist, feierte diesmal sein Jahresfest am 20. April in der Lutherkirche. Den Kassenbericht erstattete Herr G. Becker. Die Neuwahlen zum Vorstand hatten folgendes Ergebnis: Pfarrer Saul, erster Vorsitzender; R. Graulich, zweiter Vorsitzender; W. Stoll, erster Schriftführer; H. Ruhl, erster Kassierer; E. Schuster, zweiter Kassierer; A. Müller, Bibliothekar. L. Seubert und G. Reibetanz, Kassenrevisoren; Besuchs-kommission: H. Reibetanz, Frau Brieu und Fräulein Bogner. Vertreter beim Verband evangelischer Kirchenchöre: A. Krefz, R. Graulich. Der bisherige zweite Vorsitzende, Ph. Flath, wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. — Am Sonntag, den 8., Februar, feiert der Chor sein Jahresfest, wozu herzlich eingeladen wird.

**Frankfurter Hausfrauenbund.** Zu Ostern werden wieder viele junge Mädchen aus der Schule entlassen. Die Sorge der Berufswahl beschäftigt Eltern und Kindern seit Monaten. Da kommen vielleicht diese Zeilen zu spät. Und doch soll es zum Wohle der Familie in letzter Stunde Eltern und Vormündern eindringlich und ernst gesagt sein: „Führt eure Kinder dem Dienstbotenstande zu“. Der Dienstbotenberuf weist so viele Vorteile auf, die für das ganze Leben der jungen Mädchen nutzbringend wirken. Sieht man, wie rar eine tüchtige Köchin, ein properes Hausmädchen ist, wie gut sie in einem ordentlichen Haushalt behandelt wird, und welche Ersparnisse sie bei Seite legen, so kann man nicht erfassen, warum man sich nicht so sehr diesem Berufe zuwendet. Statistisch nachgewiesen ist, daß die Dienstboten die größten Spareinlagen haben. Um aber eine leistungsfähige Kraft zu werden, muß sich das schulentlassene Mädchen einer Lehre unterziehen. Zu diesem Zwecke haben sich zu unserer größten Freude schon seit einigen Jahren Hausfrauen gefunden, welche mit Erfolg schulentlassene Mädchen angelehrt und ausgebildet haben, und so bitten wir, daß sich noch recht viele Hausfrauen und Mädchen bei uns, dem Frankfurter Hausfrauenbund, Gr. Eschenheimerstraße 6, I., melden möchten, um unsere edlen Ziele zu unterstützen. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, recht weite Kreise für uns zu interessieren, damit der Erfolg unserer sozialen Arbeit sich im nächsten Jahre bemerkbar macht.

In der **Lukasgemeinde** findet am Sonntag, den 8. Februar, abends 7 Uhr, der Familienabend der Gemeindeverbände statt, bei welchem Pfarrer Busch ein kurzes Referat halten wird über das Thema: „Die evangelischen Gemeinden und der Kirchnaustritt“. Daran knüpfen sich kurze Berichte über die verschiedenen Arbeiten der Gemeinde. Daneben werden musikalische und deklamatorische Darbietungen geboten. — Am Montag, den 9. Februar, abends 8½ Uhr, tagt der Parochialverband der Lukasgemeinde. Pfr. Schrenk wird sprechen über das Thema: „Gibt es eine Frauenfrage für unsere evangelischen Gemeinden?“ Anschließend an das Referat ist Diskussion. Damen und Herren sind eingeladen.

### Brief aus Baiern:

Innigen Dank für Ihre letzte Gabensammlung. Mein lieber Mann, der am 20. 1., verreisen mußte, übertrug mir die angenehme Pflicht, Ihnen, geehrter Herr, dafür Dank und Bestätigung zukommen zu lassen! Sie haben wohl auch die Güte, unsern innigen Dank zu übermitteln. Wie wohl tut uns die tätige Liebe, die Treue unserer Freunde in Frankfurt. Wie haben es auch nötig, in dieser ersten, schweren Zeit, daß unsere Brüder im Deutschen Reiche uns nicht verlassen, sondern uns treulich helfen mit ihren Gaben und mit ihrer Fürbitte beim Herrn. Mit achtungsvollem Gruß ergeben Ihre  
Pauline Schwarz.

Für die Liednersche Evangelisation Spaniens gingen ein: 5 Mark von E. K., was mit herzlichem Dank und der Bitte um weitere Gaben bescheinigt. Das Frankfurter Komitee: Frau Rektor Schaefer-Schrader, Fräulein von Heyden, Fräulein J. Thomas, Pfarrer Dr. Busch, Carl Clemm, R. Banja.

### Tägliches Brot für die häusliche Andacht.

<b>Wochenlied:</b> Gesangb. 234 Liederb. 218	<b>Mi.:</b> Jos. 3 Luk. 13, 31—14, 6
<b>So.:</b> 5. Mos. 33, 18—34 Luk. 12, 42—59	<b>Do.:</b> Jos. 4 Luk. 14, 7—24
<b>Mo.:</b> Jos. 1 Luk. 13, 1—17	<b>Fr.:</b> Jos. 6 Luk. 14, 25—35
<b>Mi.:</b> Jos. 2 Luk. 16, 18—30	<b>Sa.:</b> Psalm 3 Psalm 14

## Frankfurter Hausfrauenbund

Große Eschenheimerstraße 6!

sucht gute Köchinnen, Kinderfräulein, 50 Alleinmädchen, die kochen können und Hausmädchen.

## Damenschneiderei.

Zum Anfertigen v. Jackenkleider, garnierte Kleider, sowie Mäntel und Blusen empfiehlt sich unter Garantie für tadellosen Sitz und elegante Ausführung zu billigen Preisen

Jean Theiß, Leibnizstraße 5, I.

## Emil Läßle Wwe.

Lehrerstraße 88.

Bestellungsannahme für

## Brennmaterialien

Neuheiten in Haarschmuck.

## = Eicht Schildpatt =

in grösster Auswahl.

Aug. Hasselhorst, 10 Grosse Eschenheimerstrasse 10.

Bei Sterbefällen empfiehlt sich

## „Pietät“ Wiesel

I. Beerdigungs-Institut [A5908]

Grösstes Sarglager der Stadt Frankfurt a. M.

Gr. Kornmarkt 14. Teleph. Amt I, 1683.

### Alle Sort. Strümpfe

werden gestrickt und angestrickt

Frau Schreuers,

Saalgasse 19 part.

Maler- und Weißbinderarbeiten werden solid und billig ausgeführt

Philipp Löw

Replerstr. 22. Tel. I, 12121.

Jüngerer Fräulein sucht Reiseanschluss  
für die dritte evangelische Sonderfahrt ins Heilige  
Land, beginnend am 24. April 1914.  
Offerten unter S. B. an die Expedition dieses Blattes.

## Schuhwarenhaus

**W. Leinberger**

Weissadlergasse 16

Telefon I 6476.



**Neuheiten in  
Stiefel.**

## Für Bureaux und Privatbedarf

empfiehlt in reicher Auswahl

Geschäftsbücher, Notizbücher, Schreibgarnituren,  
Briefkassetten, Postkartenalben, Visitenkarten etc.

**M. Rahm, Inhaber: C. Ganser**  
Papierhandlung

Jungbühlstrasse 6 (neben dem Kunstverein.)

Buchgasse 1. Frankfurt a. M. Tel. I, 8658.

Christliches Hospiz

**„Rheinischer Hof“**

beim Rathaus am Main gelegen.

Im Zentrum der Stadt. — Mit Linie 14 und 18 in  
fünf Minuten erreichbar, Haltestelle Buchgasse. :: ::  
30 Zimmer. 42 Betten à Mk. 1.— bis Mk. 2.—.  
Gut bürgerliche Küche. Reingehaltene Weine, Bier,  
Auswahl in alkoholfreien Getränken. Kein Trink- und  
Tafelzwang. Elektrisches Licht. Bad. Nachtportier.  
Trinkgeldablösung. Hausandachten bei freier Beteiligung.  
Billigstes Hospiz am Plage.

Die Verwaltung.

**Beachtet die Inserenten!**

Aufnahmen in das Predigerseminar und der Brüderanstalt  
in Breklum (Schl.-Holstein) am 1. Januar und 1. August.  
Prospekte durch Pastor Christian Jensen.

## Karl Nöll, Schreinermeister

4 Herbartstrasse 4

empfiehlt sein Lager in Möbeln, Betten, Spiegeln und  
Polsterwaren zu anerkannt realen, billigen Preisen.

Grosse Auswahl

Musterzimmer und vollständige Ausstattungen

Langjährige Garantie.



**August Fleischhauer, Moselstr. 8**

Papierhandlung und Buchbinderei

Präge-, Perforier- und Papier-Anst. lt.

.. .. Anfertigung kunstgewerblicher Arbeiten .. ..  
Albums, Adressen, Diplome etc.

Drucksachen .. Entwürfe und Kostenanschlag gratis.

Telefon I, 3070.

## Nach Maß

fertigt erstklassiges Schuhwerk

Tel. I, 8134 **A. Muhn** Tel. I, 8134

Bethmannstraße 1, im Rathaus

Werkstätte für moderne Schuhmacherkunst

Separatabteilung für Fussleidende

Reparaturen gut und preiswert.

## GEBR. SCHWEIGER

39 Taunusstraße 39

Filiale: Lahnstraße 12.

## Herren-Bekleidung

fertig und nach Maß!

Herren- u. Knaben-Anzüge

Herren- u. Knaben-Paletots

Herren- u. Knaben-Capes

Berufsbekleidung jeder Art

Herren- u. Knaben-

Unterbekleidung

Herren-Wäsche u. Cravatten

Pique- u. Fantasie-Westen

Hüte — Stöcke — Schirme

Sport- u.

Turner

Bek-

leidung.

Feste

Preise!

Größte

Auswahl!

## Weisswaren, Wäsche, Betten und Möbel

grosse Auswahl in allen Preislagen. Anfertigung auch nach Mass.

Verkauf zu Nettopreisen, daher grösste Reellität und Billigkeit

**Friedrich Eisenbach, Töngesgasse Nr. 44, Tel. I, 11779.**

## Kirchliche Umschau.

Zur Austrittsbewegung, welche außerhalb von Berlin nicht mit dem Hurraschritt vorangeht, den die Feinde der Kirche gewünscht haben, hat Prof. D. Lüttger in Halle vortreffliche Worte geschrieben. U. a.:

„Das Ausweichen vor dem Kampf, das Hinausschieben der Krisen, das Abwarten, ob vielleicht irgend etwas passiert, ist für die Gegenwart geradezu charakteristisch. . . Die Neigung, die Dinge gehen zu lassen, in der Hoffnung, daß alles von selber gut wird, ist eine verhängnisvolle Latenzform. Die Geschichte wird nicht durch Entwicklung, sondern durch Taten und Kämpfe gemacht.“ Dieser Geist lahmer, müder Passivität wirkt besonders verhängnisvoll auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens. „Es herrscht in unserm öffentlichen Leben die Tendenz, die Kirche immer mehr zurückzudrängen. . . Diese Tendenz würde sich niemals durchsetzen, wenn ihr nicht aus der Kirche die Tendenz des Zurückweichens entgegentäme!“

Und das Badische Korrespondenzblatt macht dazu folgende zutreffende Ausführungen:

Vielleicht hat die Austrittsbewegung, die nicht nur in Berlin, sondern auch in andern Städten mit geringerem oder größerem Erfolg eingesetzt hat, das Gute, daß sie die Kirche aus ihrer Latenzform wachruft. Jedenfalls wenn unsere Kirche die Aufgabe erkennen will, die Gott ihr in dieser Zeit des Wankens und Schwankens gegeben hat, so muß sie sich von dem Geist männlicher Entschlossenheit und herzhafter Tatkraft erfüllen lassen. Sie darf die Austrittsbewegung nicht als eine unabänderliche Entwicklung über sich ergehen lassen, sondern sie muß suchen, eine Gegenbewegung zu entfachen. Am 11. Januar wurde in Berlin auf Anregung der beiden Generalsuperintendenten ein „Kirchen Sonntag“ abgehalten, welcher nach den Zeitungsberichten eine große Zahl von Kirchengliedern in den Berliner Kirchen zusammenführte. Wenn damit bloß eine „Demonstration“ gegen die Austrittsbewegung hätte ausgeführt werden sollen, so hätte diese Veranstaltung wenig Wert gehabt. Wenn aber diese Gottesdienste den Erfolg gehabt haben, bei den Tausenden, die da zusammengekommen waren, wieder die Freudigkeit zur Kirche zu erwecken und ihnen das Gefühl der Verantwortung für die Kirche aufs Gewissen zu legen, so wird gewiß auch durch diesen Kirchen Sonntag ein Anstoß gegeben worden sein zum entschlossenen Handeln für die Kirche. Das ist das Elend in unserm kirchlichen Leben: was wird gegenwärtig auf allen Gebieten für eine Energie entfaltet, besonders im Geschäfts- und Erwerbsleben, und auf dem höchsten Gebiet, dem des religiösen und kirchlichen Lebens, herrscht vielfach eine solche ängstliche Scheu: man schämt sich, seinen Glauben zu bekennen, man fürchtet sich, seine Kirche und ihre Forderungen zur Geltung zu bringen, man ist froh, wenn man nur noch im stillen Winkel seines Glaubens leben darf. Dieser gedrückte und ängstliche Geist entspricht nicht dem Glauben an Christus. Der Glaube an Christus den Herrn der Herrlichkeit und den König der Welt, erweckt den Geist der Tapferkeit. Das ist der Missionsgeist. Und das predigt uns unsere Zeit mit großem Ernst und mit großer Deutlichkeit: Soll unsere Kirche nicht in die Ecke gedrückt werden, so muß sie sich regen, d. h. wir müssen uns für unsere Kirche regen. Für unsere Kirche gilt auch, was vor Jahren einer dem französischen

Protestantismus zugerufen hat: Ihr sitzt jetzt nicht mehr auf dem bequemen Dreirad, sondern auf dem Zweirad; jetzt heißt es für euch: entweder vorwärts oder umfallen.

Wenn wir so an die Arbeit in der Kirche denken, müssen wir auch zweier Männer gedenken, die durch den Tod weggenommen worden sind, des Pastors Clemens Schulz in Hamburg und des Prof. Herman von Soden in Berlin. Sie gehörten beide nicht zur Rechten in der Kirche, aber haben ein warmes Herz für die Nöte unserer Kirche gehabt und ihre Lebenskraft eingesetzt für die Reformgedanken, die sie vertraten.

Clemens Schulz hat in seiner Gemeinde eine ganze Reihe von neuen Bestrebungen aufgenommen u. mit Energie und Ausdauer gepflegt, die den Ernst seines Willens zeigen. Für eine Anzahl der jüngeren liberalen Theologen ist er mit dem Schlagwort: Innere Mission auf liberaler Grundlage ein Führer zu praktischer Arbeit geworden. Auch in der Arbeit an der männlichen Jugend, für die er besondere Begabung hatte und durch welche er in ganz Deutschland berühmt geworden ist, hat er stets in schöner Bescheidenheit offen Pastor von Ruckteschell als seinen Lehrer und sein Vorbild bezeichnet. Sein Wesen war von gewinnender Freundlichkeit gegen jedermann und seine Frömmigkeit war warmherzig mit einem deutlichen pietistischen Einschlag. Von dem, was wir an der Art seines Wirkens auszusagen haben, wollen wir heute schweigen, und gerne anerkennen, daß wir in ihm einen lautereren Charakter voller Hingabe an seinen pastoralen Beruf geschätzt haben.

Freiherr von Soden, der Berliner Pfarrer und Professor, ist durch einen erschütternden Unglücksfall, der ihn beim Einsteigen in die Untergrundbahn ereilte, aus dem Leben gerissen worden. Er hatte eben ein großes neutestamentliches Textwerk in jahrelanger, unermüdlicher Arbeit vollendet und stand im Begriff, Reformgedanken, die auf Zusammenschaffung aller Kräfte in der Kirche, welcher Richtung sie auch angehören, hinauszuliefern, zur Ausführung zu bringen. Der Tod hat der Arbeit dieses hochbegabten, feinsinnigen Mannes ein Ziel gesetzt.

Zur Verwirrung weiter Volkskreise dient ein Brief des Fürstbischofs von Breslau, des Kardinals Kopp, der den Gewerkschaftsstreik von neuem aufrüllt und die katholischen Arbeiter, indem er sie unter die kirchliche Gewalt bringen will, auch in wirtschaftlichen Fragen von der Seite ihrer evangelischen Kameraden wegbringen will. Was das bringen wird, kann noch niemand sagen, aber für deutsches Empfinden ist es schier unerträglich, daß von kirchlicher Seite eine so wichtige Bewegung wie die der christlichen Gewerkschaften in so empfindlicher Weise gestört wird.

In der großen Welt ist auch immerwährend Verwirrung und Unruhe. Die Balkanfragen harren der Lösung, die Türkei ist abenteuerlustig, Rußland hat die französischen Bundesbrüder empfindlich verärgert durch Hereinlassen von englischem und deutschem Kapital in die Geschützfabrikation usw. Vom fernen China bringt die für die religiöse und wirtschaftliche Entwicklung wichtige Nachricht herüber, daß durch den chinesischen Verwaltungsrat eine stark reaktionäre Störung in Bewegung gesetzt worden ist. Die Lehre des Konfuzius ist wieder zur Staatsreligion erhoben worden. Das wird für die Christianisierung Chinas nicht gerade förderlich sein.

Gott sitzt im Regiment und führet alles wohl!

B u s c h.

## So wird es sein!

An einem sonnenhellen und farbenprächtigen Septembermorgen waren wir von Meiringen über Rosenlauri zur großen Scheidegg emporgestiegen. Da wir dort zu nächtigen gedachten, hatten wir die herrliche Wanderung in aller Ruhe gemacht, und uns des längeren am Schwarzwaldgletscher verweilt. So kam es, daß wir gar nicht ermüdet waren, als wir um drei Uhr die Scheidegg erreichten; das Gefühl, noch etwas rechtes leisten zu können, und hauptsächlich der prächtig klare Tag verleiteten uns, das Ziel zu verschieben, bis zum Rasthaus auf dem Faulhorn. So drei bis vier Stunden mochten es noch sein, aber da keine allzu große Steigung mehr zu überwinden war, schien es uns noch wohl ausführbar. Doch nahm mein Mann vorsichtshalber einen jungen Burschen als Führer mit. Und das war gut, denn ehe wir die Bachalp erreichten, senkte sich die Nacht auf die Berge, und zugleich ein immer dichter werdender Nebel. Dabei ward es empfindlich kalt, und weil sich nun auch die Müdigkeit geltend machte, wurde uns die letzte und zugleich steilste Wegstrecke lang, und man sehnte sich ans Ziel. Wortkarg klangen wir aufwärts; nur von Zeit zu Zeit rief unser Führer ein ermunterndes Wort. Immer dichter wurden die Nebel und umhüllten uns mit feuchtkalten Schleiern. Ich konnte meine Begleiter nicht mehr sehen und ein seltsames Gefühl der Einsamkeit und Bangigkeit ergriff mich — etwas wie Todeschauer! So mag es sein im letzten schweren Kampf, wenn man losgelöst von den Seinen, einsam und dunkel hindurch muß, durchs Todestor!

Da tönte eine helle Stimme an mein Ohr, und als ich meine Begleiter erreichte, stand bei ihnen — zwar kein Engel, aber einer, der uns fast so erschien — ein kleiner, strammer Junge, der aus einer Kanne dampfenden Kaffee in Gläser goß, und uns damit erquickte. Die Wirtin auf dem Faulhorn, die die Tauscher unseres Führers gehört, hatte den kleinen Hütejungen mit dieser willkommenen Erquickung uns entgegenesandt. Zugleich hörten wir die frohe Botschaft, daß wir nur noch etwa acht Minuten vom Ziele entfernt seien. Der wärmende Trank weckte die Lebensgeister, und so klang man mutig weiter. Bald hörte man ganz nahe Stimmen durch die dichte Nebelwand. „Nun sind wir oben!“ rief der Führer, und in dem Augenblick senkte sich wie mit Zauberschlag die dichte, weiße Decke, und im großen Halbkreis, vom Vollmond beschienen, strahlten in wunderbarer Klarheit die Schneehäupter der Alpenkette, während ein wogendes Nebelmeer die Täler und Tiefen deckte.

Ein staumender Ruf der Bewunderung ringsum, verriet uns, daß auch die schon vor uns auf der Bergeshöhe Weilenden bis dahin in Nebel gesteckt waren, und

nun hingenommen die Großartigkeit des Augenblicks genossen.

Mir aber war es wie eine Offenbarung! Hatte ich vorher etwas von den Schauern des Todes empfunden, so packte mich nun der Gedanke: So wird es sein, wenn der befreite Geist hindurch ist durchs Sterben! Mit einem Male eine nie geahnte Klarheit, eine wunderbare, reine Größe — und hinter uns, zugedeckt wie mit Nebelschleiern, das Leben, die Welt mit ihren Höhen und Tiefen, mit steilen Wegen, mit Sonnenbrand oder kalten Nebeln, mit Glück und Leid, mit Schmerz und Lust, alles zugedeckt, eben gemacht, Schuld und Trauer begrabend, und gar keine Rolle mehr spielend, gegenüber der neuen Klarheit, dem unbefangenen weiten Blick, der hohen Erkenntnis! So wird es sein!

So oft ich seither jemand im letzten Kampfe weiß, muß ich denken: Nun ist er noch in den kalten Nebelschauern und der todesbangen Einsamkeit, aber bald ist er durch, und dann kommt mit einem Schlage die Klarheit, die Erkenntnis, das Gottschauern! Ja so wird es sein!

L. Schaefer.

## Bücherschau.

**Schwäbische Charakterbilder:** Missionar Dr. Hermann Gundert, Von A. Römer, Pfarrer. Preis 30 Pfg. Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart, Färberstr. 2.

Namentlich Missionsfreunden bestens empfohlen, aber auch für jeden Christen, der arbeiten will, anregend.

**J. Frey, Eine Heldin unter Helden.** (Aus klaren Quellen, Band 8), Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart, — Preis: eleg., gebunden 3 Mark.

In einer Zeit, in der der Kampf um Frauenrecht und Frauenberuf hin- und herwogt, kommt dieses Buch gerade recht. Zu seiner Empfehlung braucht eigentlich gar nichts gesagt zu werden, als die Bitte, daß man dieses Lebensbild der Florence Nightingale in die Hände von möglichst vielen unserer Töchter bringen möchte. In sehr fesselnder Weise tritt vor unser Auge das Lebensbild dieses englischen Edelräuleins. In ihren Heldentaten, im Krimkrieg und auch in ihren Heldentaten im Entsagen. Das Buch ist für unsere Konfirmandinnen ein schönes Geschenk.

**Glaube und Tat.** Deutsch-nationale und kirchlich-positive Monatschrift im Dienste der aufbauenden Lebensmächte und im Kampf gegen falsche Modernität. Herausgeber Julius Werner. Moritz Diesterweg's Verlag in Frankfurt a. M. Jahresbezugspreis M. 2.50. Einzelheft 25 Pfg.

Inhalt der Februar-Nummer:

Keine Trennung von Kirche und Staat! (Julius Werner.) — Von der Bibellektüre. (Albert Lienhard.) — Die christlich-nationale Gruppe gegen Frauenemanzipation, Bestrebungen und Tätigkeit 1913. (Ida von Meerheimb.) — Augustin's und Rousseau's Bekenntnisse. (Gustav Weller.) — Männliches Christentum. (Alexander Bömel.) — „Patriotischer“ Theaterunfug. (Vom Herausgeber.) — Monismus und Pantheismus-Religion? (Karl Kinzel.) — Gedichte. (Karl Altendorf — R. E. Knodt — Karl Oberacker.) — Vermischtes. (Aus der Briefmappe des Herausgebers. — Vor hundert Jahren.

Herausgeber: Evangelischer Verein für Innere Mission, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße 41, Tel. 1109, Amt 1.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fr. Dr. Busch. — Für den Inseratenteil: L. Koerper, sämtl. in Frankfurt a. M.  
Druck: Frankfurter Vereinsdruckerei, G. m. b. H.